

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Aurélie Filippetti

Das Ende der Arbeiterklasse

Ein Familienroman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die Niederlage

Es war achtzehn Uhr an einem Tag im Spätherbst, in der Dämmerung strömte ein bräunliches Licht aus den Buchen des Waldes von Hettange hervor. Ein weißes Auto fuhr die Anhöhe von Saint-Michel hinauf Richtung Norden. Oben angekommen, gelangte es auf ein von Raben bevölkertes Plateau, wo ein abgelegenes Gehöft im blassen Gelb der Felder verschwand. Klare Sicht und, weiter hinten, erneut der Wald, beinahe grau. Die Sonne mied die Gegend seit jeher. Man kam sich vor wie zur Zeit der Invasionen, als Horden aus nördlicher Richtung über Lothringen hinwegfegten, diese leichte Beute, stets der Gefahr ausgesetzt. Weit entfernt lag die vornehme Stadt Metz, die Italienerin, mit ihrer hoch aufragenden, fensterreichen Kathedrale und ihren fein ziselierten Skulpturen aus Jaumont-Stein.

Genau so, so war es, es war spürbar, es drang der fahlen Landschaft aus allen Poren: die Schwelle zum Pays-Haut. Die Grenzen. Man kam ins Anderswo, und ob man von der Stadt, vom nahegelegenen Thionville oder von Longwy her kam, aus den an Eisenvorkommen reichen Tälern der Fensch oder der Orne oder von den Wäldern und Schlössern in Luxemburg, Belgien oder Deutschland,

hier herrschte ein unverwechselbarer Geruch nach Nirgendwo.

Das kleine weiße Auto fuhr an dem Dorf Angevillers vorbei, bog in einen Kreisverkehr ein. Oben drüber schwebten leere Kipploren. Das Seil, an dem sie hingen, reichte quer über die Straße und endete sodann, ein verlassener Bogen zwischen den beiden Metallpfeilern, eine Brücke, unwahrscheinlich, nutzlos.

Etwas weiter, ein anderes Dorf. In den Straßendörfern waren die Angriffe der Kavallerie von zwei rechtwinkligen Kurven abgebremst worden. Die schmalen Häuser, dreigeteilt, für die Menschen, für das Vieh und für das Heu. Langgezogene Fenster. Keine Menschenseele auf den Straßen. Das Texas Frankreichs erneut zur Wüste geworden.

Das Auto bog rechts ab und gelangte auf das Plateau. Raps gab es damals keinen. Braune Felder und ein tintenblauer Himmel, an dem die Wolken wie Geschosse explodierten. Die Straße war kurvenreich, das Scheinwerferlicht grell. Auf gerader Strecke beschleunigte der Wagen. Ganz am Ende ein alter Hof, und dann, kurz vor dem Mauerring aus Naturstein und roten Lehmziegeln, eine gefährliche Kurve. In den Ziegeln eine Nische mit Blumen.

Das kleine weiße Auto, von der eigenen Geschwindigkeit mitgerissen, prallte gegen die Mauer, schob sich zusammen, bis es nur noch ein Haufen aus gepresstem Metall war, und ging in Flammen auf.

Mater dolorosa

Sie schrie, und ihr Schrei hallte in der Stille der kleinen luxemburgischen Stadt wider. Angelo. Hinter dem Leichenzug und dem Pferd, das den Sarg zog, den winzigen weißen Sarg, einen Engelssarg. Eine junge, wehklagende Frau, in Schwarz gehüllt, schritt zwischen zwei Männern voran, große, feierliche Mannsbilder – die Schultern von der Mine und zuvor von den Feldern gestählt, dort, in Italien. Angelo. Zum zweiten Mal zerriss dieser Schrei die Stadt, zum zweiten Mal sprang er diejenigen an, die langsam und in Stille voranschritten. Zwölf Jahre zuvor war ihr erstes Kind gestorben, der erste Engel, primo angelo. Noch jünger, noch kleiner, der Junge, der von der Wiege geradewegs ins Grab kam. Sie noch immer aufrecht. 1923, 1935. Angelo.

Siebenundfünfzig Jahre später. Die Stadt ist nicht mehr dieselbe, aber, in drei Kilometern Entfernung, jenseits der Grenze. Frankreich, Land der Zuflucht. Menschenrechte und Integration. Die Siedlungen sind in Trauer, die Geschäfte haben ihre Türen geschlossen und die Rollläden heruntergelassen. Die Stadt ist auf den Beinen. Der Bürgermeister ist tot. Es sind zweitausend Menschen auf der

Straße, um ihm die sogenannte letzte Ehre zu erweisen. Kein Kreuz auf dem Eichensarg, das erscheint selbstverständlich, nur die Trikolore. Über der Menschenmenge schweben einige prunkvolle Standarten mit Brokatbesatz, Goldbordüren, Samt und bedeutungsschweren Akronymen. Kommunistische Partei Frankreichs, Verband des Département Moselle, CGT der Eisenminen Lothringens, Französisch-Italienischer Freundschaftsbund, Nationale Vereinigung der Algerien-Veteranen, Vereinigung der Angehörigen der Deportierten, viele Trikoloren, Blau, ein wenig Grün, viel Rot. Gilbert Mattioli, Salvatore Bellucci und François Ferrari tragen gemeinsam mit Armand Giovannelli, René De Matteis und Angelo Paracchini den Sarg. Jean Corradi hält eine Rede im Namen der Kameraden der Sektion Eisenminen der CGT. Angel, all die Kämpfe für die Minen und die Schwerindustrie, seit seinem vierzehnten Lebensjahr unter Tage gearbeitet, erst als Lehrling, dann als Bohrer und schließlich als Minenvertreter. Mit allen zusammen seine Auszeichnung zum dreißigjährigen Dienstjubiläum in der Mine gefeiert. Raymond Gatti für die Kommunistische Partei. Abgeordneter des Département Moselle von '79 bis '84, seit 1984 Bürgermeister von Audun, stets aktiv in der CGT und in der Kommunistischen Partei. Trotz seiner Krankheit, Lungenkrebs, 1984, kein Nachlassen im Kampf für seine Kameraden. Elvio Formica für die kommunistischen Abgeordneten des Stadtrates. Du fehlst uns jetzt schon, Angel. Raymond Marchesin für die sozialistischen Abgeordneten des Stadtrates. Dreißig Jahre lang haben wir Seite an Seite gekämpft, auch wenn wir natürlich

nicht immer einer Meinung waren, aber was für eine Loyalität und Freundschaft. Er war Bergmann, ich Stahlarbeiter, das war schon die erste Rivalität. Angel ist Bürgermeister geworden und ich zweiter Stellvertreter, wir haben für euch gearbeitet, für unsere Kommune, damit Lothringen lebt. Lorenzo Pinacoli, Bürgermeister von Gualdo Tadino, für die italienischen Einwanderer. Er ist der Letzte, der spricht, und er spricht Italienisch. Er hat tausendzweihundert Kilometer im Auto hinter sich. Es gibt keinen Dolmetscher. Auch die, die nicht seine Sprache sprechen, verstehen ihn. Angelo. Angel Angelo, deine beiden Vornamen, glatt und adrett, kaum wahrnehmbar oder melodisch.

Und dieses Mal hallt der Schrei aus dem Jenseits wider. Ein drittes Mal ruft die Mutter den Allerletzten, den liebsten Benjamin, den letzten Angelino. Vieni, Angelo, ti aspetto, adesso, con i tuoi fratelli, vieni.

Und er war ihrer Stimme gefolgt, war zu seiner Mutter zurückgekehrt.

Lothringen

Nach dem Tod ihres Sohnes sogleich ein neues Kind. Ein Mädchen, es ist ein Mädchen. Anita, für ihren Vater La Parigina, die Kokette, in graublauen Kleidchen, die ihre Mutter genäht hat. Sie hat Angst im Dunkeln. In ihren Albträumen kommt ein Mann in Grau vor. Manchmal auch draußen. Auf dem Schulhof, der Mann in Grau. Und im Gedränge auf dem Markt ist er auch. Sie weint, versteckt sich schnell hinter ihrer Mutter. Da, sieh doch, aber da ist niemand. Italien ist in Äthiopien eingefallen. Abends betrachtet sie der Mann in Grau durch das Fenster des Wohnblocks, manchmal atmet er in ihrem Nacken, Anita, sie schreckt auf. Che succede? Die Armeen des Duce geraten in der Wüste ins Stocken. Atmen Sie nicht so nah an meinem Gesicht, behalten Sie Ihre Bakterien bei sich. Ich will nicht krank werden. Aber da ist niemand, beruhige dich. Ich will nicht in den Garten gehen, da ist er.

Sie wird einen kleinen Bruder bekommen. Den letzten der Angelos. Noch einen Jungen, schließlich, das letzte von sechs Kindern, vier Jungen, zwei Mädchen, zwei tote. Die Älteste lebt bei ihrer Großmutter jenseits der Grenze, in Luxemburg. Er also, ja er, Angelo, geboren 1938 im Nor-

den Lothringens. Audun, Grenze zu Luxemburg. Mutters Liebling, den sie allen vorzog, der Empfindlichste und Draufgängerischste ... Diesen, nein, den werden sie ihr nicht nehmen. Dieser Engel wird auf Erden bleiben und seine Brüder rächen. Der Krieg bricht aus. Der Vater, Tommaso, ist schon vor Mussolini geflohen, jetzt muss er sich mit Deutschland herumschlagen, ganz nah. Sehr schnell stürmen die neuen alten *Boches* die Grenze. Sie kennen den Weg, sie haben die Straßen selbst gebaut. Deutschland annektiert ein weiteres Mal das Moselgebiet. Es ist nicht mal mehr von Krieg die Rede, es ist eine Rückeroberung. Ein altes Ehepaar, das sein Betttuch zerreißt. Die Grenze verschiebt sich gerade mal um wenige Kilometer. Ganz nah. Zwischen Audun und Villerupt, zusammengeschweißt durch das Werk, durch Micheville, verläuft die rätselhafte Linie des *Reichs*. Auf der einen Seite Annexion, auf der anderen Besatzung. Im Jahr 1870 hatte de Wendel Druck ausgeübt, damit Briey, im Austausch gegen einige Minen weiter nördlich, in Frankreich bleibt. Dieses Mal werden sie alles nehmen, den Stahl, das Gusseisen, das Erz, die Schienen. Und die fliehenden Franzosen, der Exodus ins Département Vienne. Die Ehefrau Guglielma macht sich mit den Kleinen zuerst auf den Weg, während die Männer da bleiben. Warum sollte ausgerechnet Italienern in Frankreich Zuflucht gewährt werden? Es gibt die Arbeit, die Mine und bald, unter Tage, neben den Bergleuten, die russischen, sowjetischen Kriegsgefangenen, Sklaven des *Reichs*. Sie kommen so gut wie nie aus den Stollen heraus, wie die alten Pferde vergangener Tage. Ihre Füße sind an-

einandergebunden, als ob sie irgendwohin fliehen könnten. Die Bergarbeiter, die anderen, diejenigen, die da sind, weil sie hier ihr Leben verkaufen müssen, geben ihnen manchmal zu essen. Sie schreiben auf die Wände, zeichnen auch.

Audun-le-Tiche wird wieder Deutsch-Oth, die Sächsin, wie sie mehr als vierzig Jahre lang geheißen hatte. 1871 bis 1919. Diejenigen, die sich nach Sedan entschieden hatten zu bleiben und die Grenze nicht erneut zu überwinden, um ihre Nationalität zu bewahren, kamen auf die Schule des *Kaisers*. Germanisierte Vornamen: Guglielma, italienischer Nationalität, im Großherzogtum Luxemburg, hieß für die deutsche Verwaltung offiziell Wilhelmine, wurde am Ende des Ersten Weltkriegs französisiert in Guillaumine, 1940 wieder zu Wilhelmine und dann nach dem Krieg als Guillaumette an die weiblichen Nachfahren weitergegeben.

Der Sohn brauchte keine anderen Namen, um seine Vergangenheit bis ins Grab zu erhalten. Aus Angelo wurde per Verwaltungsbeschluss Angel, weil man französisch sein musste bis zuletzt. Angelo, dreisilbig, sein Vorname, und der seiner beiden Brüder, die vor dem Krieg gestorben waren.

Die Demo

Gestern hatten sie sich vor der Präfektur versammelt. Gestern und so viele Male zuvor. Die Kameraden hatten mit Eisenerz beladene Lastwagen herangeschafft. Hatten einen riesigen, mehrere hundert Tonnen schweren Block mitten in der Stadt abgeladen. Unverrückbar. Die Polizisten, gezwungen, ihn mit dem Presslufthammer zu zerlegen. Bedauernswert die Leute, die das tun. In allen Zeitungen jetzt das Foto des Blocks, gelb, riesenhaft. Als sie aus dem Lycée kommen, stehen die wohlbehüteten Jugendlichen aus der Hauptstadt der Region denen aus dem fernen Pays-Haut von Angesicht zu Angesicht gegenüber, fremd, unkultiviert, unbeachtet. Haben niemals den Fuß in den nördlichen Teil der Region gesetzt. Einmal war eine Journalistin zu einer Reportage über eine alte Bergarbeitersiedlung aufgebrochen, die dort im Pays-Haut bei einer Theateraufführung auf dem italienischen Filmfestival von Villerupt zu neuem Leben erweckt wurde. Auf der Bühne zitterten die Arbeitersöhne und -töchter vor Stolz und Selbstbewusstsein. Sie sprachen vor dieser vertrauten Versammlung mit lauter Stimme, so wie richtige Itaker, sprachen von ihrer Geschichte, ihrer gemeinsamen

Erinnerung, überzeugt, dass man sie anhören würde, dass all das nicht wie eitles Wasser in den Furchen der Geschichte versickern würde. Im Namen all der Toten. Die Geschichte würde die Namen der wenigen rothändigen Offiziere nicht mehr bewahren, die Namen der wenigen Eigentümer von unerhörter Abstammung. Auch ihrer aller Leben würde Teil der Geschichte sein und das ihrer Väter, die, aus Italien, Polen und von anderswo hergekommen, den Ungeheuern des Erdreichs und den Höllenzwächtern in ein und derselben Opfergabe zum Fraß vorgeworfen worden waren. Auch sie hatten ihr Blut hingegeben für ihr Land, Frankreich, für einen Kampf, den Stahl. Und mehr noch, während der Kriege hatten sie ihre Pflicht ebenso gut erfüllt wie viele andere, oft an vorderster Front, an diesen unsicheren Grenzen. Die Metallarbeiter dürsteten nach einer Geschichte, ihrer eigenen. Erinnerungen an das Leben der Berg- und Stahlarbeiter vergangener Zeiten, an die Bälle samstagabends und die Angst am Montagmorgen, wie konnte man wissen, ob diese Woche nicht die letzte sein würde, und man verabschiedet sich mit unerschütterlichem Herzen von seiner Frau. Aber die junge Journalistin ist niemals am Ort der Berichterstattung angekommen. Allein die Raben am Straßenrand wissen, wie es passiert ist. Ein schrecklicher Unfall, immer an der gleichen Stelle, eine gefährliche Kurve, normalerweise kommen hier nur Einheimische ums Leben. Doch wie schade, natürlich für die Frau selbst, aber auch sonst, sollte doch einmal von ihnen die Rede sein, ohne dass es um Entlassungen oder Demos ging. Lothringen wird leben. Die Aufführung fand

unter freiem Himmel statt, die ganze Stadt wandte sich der Erinnerung an ihre Arbeiterschaft zu, an ihre Vergangenheit im Bergbau und in der Schwerindustrie, an ihre Stahlvergangenheit. Mit eisernem Willen an das Eisen glauben, das Bestand haben wird. Eine Aufführung, die mitten in einer alten Mine über Tage stattfindet, mit einem echten Förderturm auf der rechten Seite, von der Bühne aus gesehen, und der Felswand auf der linken. Nein, nichts, diese Region ist entschieden dem lautlosen Untergang geweiht, niedergestreckt mit einem Keulenschlag, ein Knall, dumpf, ein erbärmlicher Schutthaufen.